des Zwölferkreises als vorösterlicher eschatologischer Gemeinschaft bzw. des Verhältnisses von Leib Christi/Volkskirche zu Gesellschaft und Öffentlichkeit ökumenisch anzueignen. Ähnliches gilt von den Beiträgen zu „Heiliger Geist und Geistesgaben“, wobei sich der Rezensent wünscht, daß besonders dort, wo im ökumenischen Dialog um die Auslegung und Anerkennung des apostolischen Glaubens gerungen wird, die Beiträge zur „Unmittelbarkeit des Glaubenden zu Gott“ (Werner Brändle, Ralf Stolina) genügend mitbedacht werden.

Zum Verhältnis zwischen ökumenischer und Lausanner Bewegung empfiehlt sich's, mit Hans-Peter Müller der Frage nachzugehen, ob „aufgeklärte Mythenakzeptanz das Ergebnis einer über sich selbst aufgeklärten Vernunft“ sein kann. Nicht zuletzt könnte sich manche Verkrampfung im Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung vermeiden lassen, wenn wir uns von Dietrich Ritschls systematisch-pastoraler Übersicht über die Vorsehungslehre in eine Meditation hineinziehen ließen, was mit dem Satz „Gott behüte Dich“ zugesagt wird.

Leider lassen sich an dieser Stelle nicht alle Beiträge benennen, geschweige denn charakterisieren. Hervorgehoben seien aber noch die Aufsätze „Der Beschluß des Konzils der Orthodoxen Kirche in Rußland Über die Vereinigung der Kirchen“ vom 7./20.9.1918 (Günther Schulz) und „Der Heilige Geist als Person“ von Herbert Vorgrimler. Schulz ruft uns zu seiner Code-Korrektur unseres ökumenischen Gedächtnisses auf. Gemeinhin gilt der Brief des Ökumenischen Patriarchen aus dem Jahr 1920 als entscheidender orthodoxer Impuls für die ökumenische Bewegung. Das läßt sich so isoliert nicht mehr halten, nachdem uns Schulz den Prozeß erschließt, was unter den schwierigen Be-

dingungen der beginnenden bolschewistischen Revolution in den Jahren 1917/18 als ökumenisches Erwachen in der russischen Kirche vor sich gegangen ist.

Herbert Vorgrimler schließlich geht einem „tiefgreifenden Dissens in der deutschsprachigen katholischen Dogmatik“ nach, der uns u. a. auch verdeutlichen kann, warum die Verhältnisbestimmung zu Judentum und Islam in der F/O-Auslegung des Nizänums so dürftig ausgefallen ist. Gemeint ist, daß Theologen wie H. U. v. Balthasar und andere durch die Art, wie sie den Personbegriff bestimmen und auf die innertrinitarischen Beziehungen von Vater, Sohn und Geist übertragen, Pfade in Richtung Tritheismus beschreiten und damit nach Überzeugung des Autors nicht nur das monotheistische Glaubensgut gefährden, das Christen, Juden und Muslime verbindet, sondern auch das Credo Jesu in Mk 12,29f faktisch außer Kraft setzen. Vorgrimlers Empfehlung: der Personbegriff darf nicht im Gegenzug zu einer Substanzontologie lediglich aus Beziehungen konstruiert werden, sondern in ihm muß Raum sein für zentriertes Bewußtsein als Kern der Person. Und: die „einmalige Einheit des Menschen Jesus mit Gott“ darf (siehe Konzil von Chalcedon) nicht vermischt werden mit dem „noch nicht in die Geschichte eingetretenen Wort Gottes des Vaters“. Tendenzen dieser Art sieht Vorgrimler nicht nur bei katholischen Theologen, sondern auch bei W. Pannenberg und J. Moltmann.

Vö.

*Tiemo R. Peters/Thomas Pröpper/Her-
mann Steinkamp (Hg.),* *Erinnern und
Erkennen. Denkanstöße aus der Theo-
logie von Johann Baptist Metz.* Pat-

mos Verlag, Düsseldorf 1993, 276 Seiten. Br. DM 44,80.

Anlässlich der Emeritierung von Johannes Baptist Metz im Sommer 1993 erschien ihm zu Ehren die vorliegende Dankesschrift. Das Vorwort verweist darauf, daß das Ende der dreißigjährigen Lehrtätigkeit von Metz eine Zäsur für die ganze Fakultät darstellt. Das wird als Anlaß für eine Selbstreflexion und als Motivation der Fakultät verstanden, über ihre („kritische“) Verbundenheit mit der neuen Politischen Theologie nachzudenken. So sind die Einzelbeiträge teilweise persönlich formuliert, teilweise haben sie Brief- oder Essayform. Bei den 27 Einzelbeiträgen handelt es sich freilich nicht um eine harmonische Festschrift: gemeinsames Handeln ist aufgrund der „Schwerkraft eines leibhaftigen Lehrkörpers“ mühsam. Leider wurde daraus nicht die Konsequenz gezogen, studentische Beiträge in die Auseinandersetzung mit der Theologie von J. B. Metz aufzunehmen. Leichtigkeit und studentische Frische, vielleicht Enthusiasmus hätten die Denkschrift bereichern können. So handelt es sich in „Erinnern und Erkennen“ um Beiträge der „Lehrenden dieser Fakultät, die kleinen und die ‚ordentlichen‘, alle(r) also, die in der mühevollen theologischen Vermittlungsarbeit aktiv sind“ (Vorwort). Vertreten sind dabei die Bereiche der Biblischen Zeitgeschichte, der Bibelwissenschaft, der Exegese des NT, der Homiletik, der Dogmatik, der Alten Kirchengeschichte, der Kirchengeschichte und ihrer Didaktik, der Fundamentaltheologie, der Systematischen Theologie im allgemeinen, der Pastoralsoziologie und Religionspädagogik, der Mittleren und Neueren Kirchengeschichte, der Geschichte und Theologie der Östlichen und westlichen Kirchen, der Pastoraltheologie und

Katechetik, der Dogmatik und Dogmengeschichte, der Christlichen Sozialwissenschaften, der Liturgiewissenschaft, der Pastoraltheologie und Religionspädagogik, der Katholischen Theologie und ihrer Didaktik und der Theologischen Propädeutik/Friedens- und Konfliktforschung.

Als interessantes Pendant ist diesem Buch der Band „Diagnosen zur Zeit. Mit Beiträgen von J. B. Metz, G. B. Ginzler, P. Glotz, J. Habermas, D. Sölle“ (Patmos Verlag 1994) gegenüberzustellen. Bei ihm handelt es sich um ausgewählte Beiträge aus den Bereichen Politik, Philosophie und Feministischer Theologie, die im Juni 1993 zur Verabschiedung von Metz in einem Symposium der Fakultät vorgetragen wurden. Die Differenz zwischen beiden Schriften fordert einen Vergleich nahezu heraus. Den abschließenden Beitrag dieses Symposiumsbandes leistete J. B. Metz selbst unter dem Titel „Gotteskrise. Versuch zur ‚geistigen Situation der Zeit““.

Die Beiträge der Festschrift „Erinnern und Erkennen“ sind in fünf Rubriken eingeteilt: 1. Gottesgedächtnis, 2. Erinnerung, die zu denken gibt, 3. Nachfolge – die Passion der Erinnerung, 4. Subjektwerdung und Solidarität sowie 5. Prozesse des Umlernens.

In Zitaten von Metz wie „Wir Christen kommen niemals mehr hinter Auschwitz zurück; über Auschwitz hinaus aber kommen wir genauer besehen nicht mehr allein, sondern nur noch mit den Opfern von Auschwitz. Das ist in meinen Augen die Wurzel der jüdisch-christlichen Ökumene ...“ (zit. S. 13 von E. Zenger in seinem Beitrag „Von der rettenden Kraft der jüdischen Gotteserinnerung“) oder „Wir können nach Auschwitz beten, weil auch in Auschwitz gebetet wurde“ – im Gesang, im Geschrei der jüdischen Opfer werden beeindruckende Impulse des Systemati-

kers Metz auch für die Bibelwissenschaft hervorgehoben. Die beiderseitige Befruchtung und Herausforderung wird in dem Artikel V. Pfnürs „Impulse für die Kirchengeschichte – kirchengeschichtliche Impulse. Ein Gespräch mit Johann Baptist Metz“ sichtbar. Innerhalb der Rubrik „Nachfolge – die Passion der Erinnerung“ ergänzt H. Steinkamp „Die Botschaft der Kleinen Propheten“ um einen Bericht über die Straßenkinder im brasilianischen Recife. Eine Formulierung von Metz einige Jahre zuvor („Dies ist die Stunde der kleinen Propheten“) bildet die Erinnerungsbrücke, als er die „Comunidade dos pequenos profetas“ besucht und diesen Beitrag schreibt. Anfragen ergeben sich, Herausforderungen, Hoffnungen, wenn die Überlebenskämpfe der Straßenkinder als „prophetisches Handeln“ (S. 161) bezeichnet werden, „daß Gott auf der Seite dieser doppelt Marginalisierten, als Kinder und als Arme, steht und kämpft“. Überraschend die anschließend gestellten Fragen des Autors in Begriffen, die aus einer theologischen Welt stammen: „Woher nehmen diese Kinder die Hoffnung, auf solche Weise zu überleben? Woher das Selbst- und Rechtsbewußtsein, mit dem sie kaltblütig ihr Alltagsgeschäft planen, die Diebeszüge und Überfälle?“ Die Notwendigkeit des täglichen, organisierten Überlebenskampfes erfordert eiskalte Organisation, Härte, Gedankenschärfe, die Kinder zu Kämpfern um ihr Leben macht. Gleichgültigkeit, Unvorsicht und Vertrauen können den Tod bedeuten. Im Gegensatz zur westlichen Welt scheint die Kostbarkeit des Individuums durch das alltägliche Entweder-Oder im Kampf der Straßenkinder um ihr eigenes Leben konsequenter präsent zu sein als in der bloßen Frage nach Leben und Tod.

In der vierten Rubrik wird das Thema „Subjektwerdung und Solidarität“ behandelt. A. Angenendt, H. Lutterbach, M.M. Garijo-Guembe, D. Emeis, E. Arens schreiben zu historischen Aspekten der Subjektwerdung in einem die Diskussion herausfordernden Ausblick auf zukünftige Möglichkeiten im Rahmen einer „Weltpolitik“ und „Weltregierung“. Perspektiven des Subjektseins von Ordenschristinnen und -christen im Mittelalter werden unter Heranziehung von Gesichtspunkten des heutigen Ordenslebens vorgestellt. Das Thema „Laien“ und seine Bedeutung in „Lumen Gentium“ wird ebenso aufgegriffen wie das Bekenntnis „Unsere Hoffnung“ der bundesdeutschen katholischen Synode von 1975, das auf der Grundlage eines Entwurfs von Metz zustande kam. Die Idee der Religion als Praxis wird betrachtet. Darin zieht E. Arens Parallelen zur Habermasschen Theorie des kommunikativen Handelns. Dies ist insofern bemerkenswert, als Habermas selbst („Israel und Athen ...“ in „Diagnosen zur Zeit“, S. 51–64) Parallelen und Abgrenzungslinien zur Theologie von J.B. Metz zieht.

In der Rubrik „Prozesse des Umlernens“ gibt der Rahner-Schüler H. Vorgrimler Einblick in die „Stunden des jungen Johann Baptist Metz“ aus der Erfahrung eines partiell gemeinsam erlebten Unterrichts. Den Abschluß bildet der ebenso anregende und herausfordernde Artikel „So wähle denn die Verzweiflung ...“ (Kierkegaard) von H.J. Stobbe. Darin findet sich der kennzeichnende Satz: „Zwischen Illusion und Resignation steht der Mut zur Verzweiflung“ (S. 274). Die junge Generation wird dazu hoffentlich nach einem überzeugenden Trost fragen. Sowohl in „Erinnerung und Erkennen“ als auch in „Diagnosen zur Zeit“ handelt es sich um unbedingt empfehlenswerte Veröffent-

lichungen. Sie fordern zur gedanklichen philosophischen und theologischen Auseinandersetzung heraus.

Klaudia Balke

Monika Pankoke-Schenk/Georg Evers (Hg.), Inkulturation und Kontextualität. Theologien im weltweiten Austausch. Festgabe für Ludwig Bertsch SJ zum 65. Geburtstag. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1994. 344 Seiten. Gb. DM 68.–.

Der Titel „Inkulturation und Kontextualität“ scheint zunächst das Arbeitsfeld zu umreißen, auf dem sich das 1971 gegründete Missionswissenschaftliche Institut Missio in Aachen, dessen Direktor der Jubilar Ludwig Bertsch seit 1989 ist, verdient gemacht hat. Mit der Zeitschriftenschau *Theologie im Kontext* (1979ff), der Buchreihe *Theologie der Dritten Welt* (1981ff, bisher 19 Bde) und dem Jahrbuch für *Kontextuelle Theologie* (1994ff) trägt es zur Vermittlung der kontextuellen Theologien wesentlich bei (vgl. den Artikel des vormaligen Direktors *Ludwig Wiedenmann*, 231–240).

Doch ist die Kombination der beiden Begriffe in dieser Form durchaus zu problematisieren (so auch *Hans Waldenfels*, 114–123). Der Neologismus *Inkulturation* wurde wesentlich in der katholischen Diskussion geprägt. In Abgrenzung zum älteren Akkommodationsmodell bestimmt er das Verhältnis von Evangelium und Kultur als ein dynamisches. Dahinter steht die Überzeugung, daß sich Evangelium und Kultur nicht wie Kern und Schale (Akkommodationsmodell) verhalten, sondern eher wie die Schalen einer Zwiebel, das Evangelium also nur in kulturell vermittelter Form zugänglich ist. Der Kulturkontakt eröffnet dann jeweils neue Per-

spektiven des Evangeliums, der Kultur kommt ein Eigenwert zu. Diese Unterscheidung verwischt in der Darstellung des gerade auch als Akkommodationsstreit in die Literatur eingegangenen Ritenstreits durch *Klaus Schatz* (17–36), der vehement die These vertritt, daß dieser „mehr als ein einfaches Anpassungsproblem“ (20) war.

Kontextualität gehört demgegenüber zum Wortfeld Kontextuelle Theologie. Diese in der ökumenischen Diskussion beheimatete Begrifflichkeit bietet sich als Kategorie an, all jene Theologien zusammenzufassen, die sich programmatisch mit ihrem jeweiligen Kontext in seiner kulturell-religiösen, sozio-ökonomischen und politischen und ökologischen Dimension auseinandersetzen. Die beiden großen Traditionsströme der Inkulturations- und Befreiungstheologien sind heute zwar längst in einen fruchtbaren Dialog eingetreten, bleiben als solche jedoch noch immer deutlich erkennbar. Der Titel des vorliegenden Bandes trägt insofern nicht zur terminologischen Klarheit der Debatte um *Evangelium und Kultur* bei. Der Gesamteindruck bleibt heterogen, mehr Grundsätzliches wechselt mit Spezialstudien, die Zuordnung zu den drei Rubriken ist im einzelnen fraglich. So hat diese Festschrift ihren Ort eher in den Fachbibliotheken, als im heimischen Bücherregal missionswissenschaftlich und ökumenisch interessierter TheologInnen.

Um den eingangs beschrittenen Weg terminologischer Klärung weiter zu verfolgen, will ich abschließend noch auf zwei Beiträge näher eingehen. Der indische Theologe *Felix Wilfred* (321–332) fordert westliche TheologInnen zu einer Auseinandersetzung mit der Postmoderne auf, da dies sie „in die beste Position für einen ernsthaften Dialog mit Theologien in der Dritten Welt [plaziert]“